

Heimatkundliche Nachrichten aus dem Pfinztal und der Hardt

Anton Machauer

Der Verein für Vogel- und Naturschutz **Dettenheim** setzt sich für den nachhaltigen Schutz der Wildbienen ein. Die domestizierte Honigbiene ist keineswegs einzige so wichtige Bestäuberin einer großen Insektengruppe. Den Wildbienen, die alleine schon bei Größen von 1,3 Millimetern bis drei Zentimeter leicht übersehen werden, kommt dabei eine zumindest große Bedeutung mit auch hohem wirtschaftlichem Wert zu. Im Rußheimer Naturschutzzentrum zeigen große Informationstafel für Besucher sowie Führungen ihre Bedeutung und Bedrohung sowie ihr Schutz nebst Aufklärung.

Bei 550 verschiedenen Arten in Deutschland, von denen fast die Hälfte auf der roten Liste stehen, nicht wenige stark bedroht oder andere gar schon ausgestorben sind, gibt es dafür Grund genug. In der Gegend würden sicher um die 150 bis 200 Arten leben, die in morschem Holz, Sandflächen Lehmgruben oder in alten Grashalmen vor allem in Schutzgebieten hausen.

Die ehemals in Deutschland heimische dunkle Biene *Apis Mellifera Mellifera* ist fast ausgestorben. Deswegen hat sich der neu gegründete Verein „Alternative Imkervereinigung Bruhain und Umgebung“ zum Ziel gesetzt, das gefährdete Insekt in Südwestdeutschland wieder zu beheimaten. Die Wagbachniederung in **Oberhausen-Rheinhausen** sei dafür das „ideale Gelände“, so der Vorsitzende. Diese Art war ursprünglich in weiten Teilen Europas verbreitet war, doch durch eine intensive Verdrängungszucht zugunsten der eigentlich in Österreich beheimateten *Carnica* Biene inzwischen beinahe ausgerottet.

Ein Grund, die dunkle Biene wieder anzusiedeln, ist ihre Widerstandskraft: So sei diese Biene anatomisch anders gebaut und könne sich deswegen besser vor der Varroamilbe, dem Bienenfeind Nummer Eins, schützen. Sie hat eine Art Pelz im Nacken, in der sich die Milbe nicht festsetzen kann. Zudem kann sie die Milbe mit den Beinen wieder abstreifen, außerdem mache sie eine Brutpause zu einer Zeit, in der sich die Varroamilbe festsetzt. Außerdem zeichnet sie sich durch eine große Winterhärte, sparsamen Umgang mit ihren Vorräten und maßvolle Völkerentwicklung aus.

Das „Fotoforum“, das schon viele Auszeichnungen und Preise geholt hat, zeigte zum seinem 25jährigen Jubiläum eine zweitägige imposante Ausstellung im **Oberhausener** Bürgerhaus. Die rund 130 Schwarzweiß- und Farbaufnahmen von insgesamt 14 Ausstellern deckten alle möglichen Bereiche ab, die üblicherweise mit der Kamera festzuhalten sind: Portraits, „bewegende“ Szenen aus dem Sport, Reiseerlebnisse, Beobachtungen in Gottes Natur und vor allem in der Tierwelt. Im Turnus von zwei Jahren machen die Fotokünstler die schönsten, imposantesten und aussagekräftigsten Reproduktionen der Öffentlichkeit zugänglich.

Seit genau 20 Jahren verbindet (wieder) die Rheinfähre Neptun bei Stromkilometer 394 das rechtsrheinische **Rheinhausen** und das linksrheinische Speyer. Sie ist die angeblich älteste Flussfährverbindung am Rhein und in Deutschland überhaupt. Bereits in der Römerzeit gab es den strategisch wichtigen Rheinübergang. Doch ei-

ne urkundliche Erwähnung findet sich erst im Jahr 1296. 1405 ist schriftlich festgehalten, dass ein regelmäßiger Fährbetrieb eingerichtet wurde. Wohl deshalb hat Kaiser Maximilian I. 1490 das Dörfchen als Postort auserkoren. 1872 ging die Fähre ins Eigentum der Gemeinde über.

Eine Funktion als Wahrzeichen von Rheinhausen neben dem Denkmal des mannhohen Karpfenstechers hat jetzt der Originalanker der alten Rheinfähre zwischen Rheinhausen und Speyer, die auch Gierseilfähre genannt wird – mitunter auch „Gierfähre“ oder „Fliegende Brücke“ – bekommen. Bei der Gierfähre handelt es sich um einen Fährtyp, der zur Fortbewegung die Strömung des zu überquerenden Flusses ausnutzt.

Die sogenannte Fieberkapelle zwischen **Oberhausen** und **Rheinhausen** erstrahlt in neuem Glanz. Dank einer umfassenden Sanierung befindet sie sich wieder in einem ansehnlichen Zustand. Dort wo der „Sermweg“ beginnt, ein Wallfahrts- und Pilgerweg mit sieben Steinkreuzen als Betstationen, steht direkt neben dem Friedhof die Fieberkapelle. Die mündliche Überlieferung berichtet von einem schlichten Bildhäuschen, das zur Zeit der Reformation, als zwischen 1517 und 1648 errichtet worden sei. Die Bezeichnung Fieberkapelle erhielt sie aufgrund der erfolgten oft wundersamen Heilungen, angeblich durch die Muttergottes selbst. Immer wieder hatte das Hochwasser des Rheins heftige Fieberfälle unter der Einwohnerschaft verursacht.

Im Museumswettbewerb „Heimatmuseum hat Zukunft“ hatte der Arbeitskreis Heimatpflege (AKH) im Regierungsbezirk Karlsruhe aus 47 Bewerbungen von Museen zwischen Odenwald und Nordschwarzwald zehn Häuser in die engere Auswahl genommen. Ein mit 2 000 Euro dotierter Anerkennungspreis ging an das 2013 in der Kronenwerkstrasse 1 wiedereröffnete Heimatmuseum **Philippsburg** für sein mutiges Konzept, keine feste Sammlung zu präsentieren, sondern sich auf wenige, jeweils aktuell ausgearbeitete Themen, „Zeitsprünge“ genannt, zu konzentrieren, für die man den vorhandenen Fundus von über 2 000 Exponaten neu sichtet. Dies bietet Raum für immer neue Begegnungen und Gemeinschaft im Museum.

Der spannende zweistündige Streifzug durch die reichhaltige Geschichte der beiden Städte **Speyer** und **Philippsburg** endete mit einem Arbeitsauftrag: angeregt durch die Vorsitzende des örtlichen Heimatvereins Helga Steinel-Hoffmann und aufgegriffen durch den Referenten, den langjährigen Bürgermeister und Oberbürgermeister der Domstadt, Werner Schineller (1981 – 210). Die gemeinsame Lokalgeschichte soll aufgearbeitet und schriftlich festgehalten werden.

Das Festungs- und waffengeschichtliche Museum **Philippsburg** präsentierte eine ganz besondere Ausstellung „Mit den Römern unterwegs“. Gezeigt wurde eine Vielzahl interessanter Exponate, welche die historische Präsenz der einstigen Weltmacht in der Region bezeugen. Auf Philippsburger Gemarkung mit Rheinsheim und Huttenheim wurden bisher drei Gutshöfe nachgewiesen.

Was einst schon der Stadt **Philippsburg** gehörte, dann den Bund übergang, ist jetzt wieder Stadtbesitz: die neue Molzau. Fast 60 Jahre war hier ein weitläufiges militärisches Sperrgebiet. Jetzt sind alle Barrieren beseitigt. Auf den rund 20 Hektar Gesamtfläche wird entsiegelt, rückgebaut und aufgeforstet. 24 Bunker als Munitionslager gab es. Nur drei sind geblieben. Zwei dienen künftig der Stadt als Lagerraum, einer schon jetzt als Fledermaus-Bunker. Und aus den erheblichen Bunkersandmengen wurde eine atmende Sanddüne. Auch Feuchtbiootope wurden angelegt. Es gibt keine „Autowege“, nur einen einfachen Fahrweg in der neuen Molzau, der

vor allem für die Freizeit der Bürger da sein soll. Wald-Wege statt Straßen lautet die Devise.

Den vom Land beabsichtigten Polder auf der Insel Elisabethenwört zwischen **Philippsburg** und Dettenheim als Überschwemmungsgebiet für eine Flutung bei Hochwasser auszuweisen stößt auf den Widerstand des Gemeinderats. Die Parteien und Fraktionen halten diesen 13. Rückhalteraum im Rahmen des Integrierten Rheinprogramms für unnötig. Eine durchgeführte Exkursion führte den Teilnehmern die erstaunlich riesige Planungsfläche vor Augen. Überzeugen konnten sich alle von der beeindruckenden natürlichen Artenvielfalt der Auenlandschaft, die nicht aufs Spiel gesetzt werden dürfe. Den Abschluss bildete der Schrankenweiher mit dem Kurfürstenbau. Dort musste festgestellt werden, dass das an den Besuch von Kurfürst Karl Theodor erinnernde und um das Jahr 1788 errichtete Denkmal sich heute in einem bedauerlich schlechten Zustand befindet. Baldige Abhilfe ist erforderlich.

Der Philippsburger Stadtteil **Huttenheim** bekommt ein Denkmal. Es soll die Vergangenheit wachrufen, die Zeit des Fischerdorfs Knaudenheim, das regelrecht untergegangen ist. Fast drei Meter groß beansprucht es eine Breite von 3,80 Meter. Ein Knaudenheimer im Boot zieht am Netz, ein anderer hält eine Angel. In diese Silhouette aus Cortenstahl sind die wichtigsten historischen Hochwasserstände eingraviert. Alle vorhandenen Angaben hat Robert Notheisen zusammengetragen und von einem Vermessungsbüro als amtliche Werte feststellen lassen.

Im Jahr 1758 wurde nach einer Hochwasserkatastrophe der ganze Ort auf das Hochgestade umgesiedelt. Damals kamen auf dem neu zugewiesenen Gelände 80 Hofraiten zu je 18 Ar sowie je ein Platz für Kirche, Rathaus, Schulhaus und Pfarrhaus zur Verlosung. Bereits 1760 wurde „Neu-Knaudenheim“ als Dank für die großzügige Unterstützung durch den Landesherrn, den Fürstbischof und Kardinal Franz Christoph von Hutten, in Huttenheim umbenannt. Daran erinnert heute nichts mehr.

„Strich, Strah, Stroh, der Sommerdag isch do. Der Sommer und der Winter, des senn Geschwisterkinder.“ So klingt's aus den Kinderkehlen. Mit dem Sommertagszug soll der Winter endgültig vertrieben und der Sommer herbeigeholt werden, dem dann eine erfolgreiche Erntezeit folgt. Das ursprüngliche „Strohlied“ wohl über 300 Jahre alt, der jetzige bekannte Text stammt angeblich aus dem Jahr 1907. Vermutlich lässt sich das Brauchtum auf einen heidnischen Ursprung zurückführen. Am Ende des Winters, so heißt es in Erklärungen, waren viele Vorratskammern leer und die Kinder gingen betteln. Den Sommertagszug gibt es nur im nordbadischen Raum, vor allem in der Kurpfalz. Es starten **Speyer** und **Rheinsheim**, im Mai reiht sich **Bruchsal** ein. Weitere „Sommertagsgemeinden“ gibt es im Umkreis nicht mehr. In Begleitung von Erwachsenen ziehen die Kinder durch die Straßen und geben kund, dass der Winter nun ein Ende hat. Wer mitmacht, der beklebt Holzstecken mit farbigem Papier und steckt auf die Spitze eine süße Hefebrezel, die sogenannte Sommertagsbrezel, manchmal auch noch ein ausgeblasenes Ei. Mitunter läuft ein „Schneemann“ mit, der dann zum Abschluss verbrannt wird. Die beteiligten Vereine schmücken ihre Wagen mit Oster- oder Frühjahrs-Motiven, Blaskapellen übernehmen das musikalische Beiwerk. Rheinsheim ist die einzige verbliebene Landgemeinde, wo noch auf diese Weise der Sommer herbei gewünscht wird. Bruchsal lässt sich traditionell etwas länger Zeit, um dem Winter den Garaus zu machen. Der volkstümliche Brauch des Winteraustreibens wurde vor über 100 Jahren in Bruchsal wiederbelebt und findet meist erst im Mai statt. Auch **Wiesental** und **Oberhausen** zählten übrigens einst zu den Hochburgendes

Sommertagszugs. Im heutigen Waghäuseler Stadtteil Wiesental wurden in den 1950er Jahren weit über 80 Wagen und Gruppen erreicht. Um 1920 strömten Menschen aus ganz Nordbaden zum Umzug nach Oberhausen, heißt es in einer Chronik. Den ersten Umzug gab es 1913 in Wiesental, als einige junge Vereinsvertreter ihre Idee umsetzten. Gezeigt wurden die vier Jahreszeiten. Fast alle Ortsvereine machten mit. 1961 war Schluss. Vor ein paar Jahren überlegten ein paar Heimatfreunde, den schönen alten Brauch aufleben zu lassen, doch die gewünschte Resonanz blieb aus.

Ein neuer großformatiger Bildband über **Waghäusel** mit mehr als 200 Bildern und begleitenden Texten auf knapp 100 Seiten ist erschienen. Zu erwerben ist der Bildband mit dem Untertitel „Von den drei Dörfern zur Großen Kreisstadt“ zum Preis von 20 Euro (verlag regionalkultur, Ubstadt-Weiher). Anlass für die Herausgabe dieses Bildbandes war die Erhebung zur Großen Kreisstadt am 1. September 2013 sowie das 2015 bevorstehende 40-jährige Jubiläum der Gemeindefusion. Unterteilt ist der Bildband in acht Kapiteln, die jeweils mit zwei Textseiten eingeleitet und dann in farbenfrohen Bildern einen oftmals unbekanntem Blick in das Geschehen einer lebendigen Kommune gewähren.

Die **Waghäuseler** Zuckerfabrik hat in Baden Industriegeschichte geschrieben. In den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts zählte das Werk mit knapp tausend Beschäftigten neben der Spinnerei Ettlingen und der Karlsruher Maschinenfabrik Kefler zu den drei größten Fabriken in Baden. Im Küchenbau der Ermitage wurde eine bemerkenswerte Ausstellung dazu aufgebaut. Die Bilder und Schaustücke sind später als Teil einer dauerhaften Präsentation im Waghäuseler Schloss vorgesehen.

Das Museum im alten Rathaus in **Wiesental** zeigte alte Weihnachtsgeschenke aus den 50er- und 60er Jahren. Darunter eine Puppenstube, ein Melitta-Kindersevice, ein Kinderwagen der Marke „Ellermann“ aus Philippsburg, Schildkrötpuppen, Steifftiere, eine Märklin-Eisenbahn und die ersten Legosteine, die damals auf den Markt gekommen waren.

Im Januar 2015 gab es dann eine Sonderausstellung zum Ersten Weltkrieg mit Bezug zu Wiesentaler Geschehnissen sowie zu dem Hilfslazarett, erweitert mit einer Dokumentation über den Weihnachtsfrieden 1914 an der Westfront. Damals wurden im Schulhaus die unteren drei Säle für die Verwundeten eingerichtet. Die Kochschule wurde zur Küche, das Haus im Schulhof wurde Unterkunft für das Pflegepersonal. Im Saal des Löwen wurden die Kranken untergebracht. Später erhöhte sich die Zahl der Verwundeten und daher wurden auch noch die Säle im Schwanen, Grünen Baum und im Rathaus (Sitzungssaal) belegt. Bereits am 28. Februar 1915 waren nach einem Bericht der „Badischen Presse“ 160 Soldaten in dem Lazarett in Wiesental untergebracht. Ausschlaggebend für die Wahl Wiesentals als Lazarettstandort war, dass hier entsprechende Räumlichkeiten vorhanden waren sowie die unmittelbare Nähe von Waldungen. Im Mai 1915 waren bereits über 200 Kranke und Verwundete im Hilfslazarett, deren Anzahl sich bis Oktober auf 240 erhöhte. Dafür wurden noch zusätzlich die Säle in den Wirtschaften „Hirsch“, „Krone“ und „Friedrichsbad“ belegt. Rechnungen für die Miete der Säle sind nur bis einschließlich Dezember 1917 vorhanden. Die deutet darauf hin, dass möglicherweise das Wiesentaler Hilfslazarett im letzten Kriegsjahr bereits aufgelöst war.

Im Stadtteil Kirrlach hatte der dortige Heimatverein eine Ausstellung „100 Jahre Erster Weltkrieg – Gegen das Vergessen“ im Tagelöhnerhaus präsentiert. In den beiden Stuben wurden die familiären Bindungen an die Kirrlacher Gefallenen wie-

der lebendig. Immer wieder fanden Besucher unter den 171 Gefallenen des Ersten Weltkrieges auch die eigenen Verwandten.

Die seit Längerem geplante Sonderausstellung zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 und dessen Auswirkungen im Heimatort konnte nach weiterem Raumangebot der Gemeinde nunmehr durch den Museumsausschuss des Heimat- und Museumsverein **Graben-Neudorf** eröffnet werden. Die chronologisch konzipierte Ausstellung beeindruckt mit zahlreichen historischen Dokumenten, Fotografien und zwei Karten, auf denen die Gräber der an der Front gefallenen Bürger verzeichnet sind. Darüber hinaus sind in der Ausstellung Tagebucheinträge der Grabener Pfarrersfrau Johanna Schweickert zu sehen, die beklemmende Einblicke in den Alltag zur Kriegszeit zulassen.

Ein weiteres Vorhaben ist die Beschilderung historischer Gebäude, Plätze oder Anlagen. Sorgenkind ist die ehemalige „Schönborner Mühle“ (auch Neudorfer Mühle genannt), von der am Standort nur noch Ruinenreste existieren.

Mit dem Bunkermuseum in der Ruchenstraße 9a hat **Rußheim** eine zeitgeschichtliche Attraktion zu bieten. Schon der Sanitätsbunker des Typs R 32 an sich ist ein besonderes historisches Denkmal als einziges Schutzbauwerk seiner Art in Baden-Württemberg und eines von bundesweit überhaupt nur zwei erhaltenen. Der Komplex mit seinen acht massiven Kellerräumen beherbergen eine ebenso authentische wie spannenden Ausstellung mit Exponaten aus dem Kriegsalltag und Gegenstände der Bunker Ausrüstung. Mit solchen Einblicken Leben und Leiden während des Krieges nicht in Vergessenheit geraten zu lassen und auch jungen Menschen nahezubringen, sei ein wichtiges Anliegen. Die Räume waren vom Verein Bunkermuseum in sehr aufwendiger Arbeit zugänglich gemacht worden.

Der gemeinsame Weg von Liedolsheim und Rußheim währt mittlerweile 40 Jahre. Die beiden bis dahin selbstständigen Kommunen schlossen sich 1975 im Zuge der Gemeindegebietsreform zusammen. „Liedolsheim-Rußheim“: Das klingt doch etwas holprig. Grund genug, sich nach einer Übergangszeit von drei Jahren anstelle dieses Provisoriums einen neuen Namen zu wählen. So wurde **Dettenheim** aus der Taufe gehoben im Gedenken an den historischen Nachbarort, dessen Bewohner 1813 nach Karlsdorf umsiedelten. Für diese markante Jubiläum hat die Gemeinde unter dem Titel „40 Jahre Gemeinde Dettenheim“ eine Festbroschüre herausgegeben. Mit dem 20-seitigen Büchlein wurde die Entwicklung der neuen Gemeinde von Beginn an im zeitgeschichtlichen Rückblick von der Unterzeichnung des Fusionsvertrags an einschließlich der Verwaltungsgemeinschaft mit Graben-Neudorf kompakt, informativ, übersichtlich und leserfreundlich in Text und Bild zu Papier gebracht.

Auch für 2014 haben die Heimatfreunde **Hambrücken** einen Heimatkalender zusammengetragen. Auf den einzelnen Monatsblättern sind wieder interessante Bilder aus dem Ortsgeschehen über die letzten Jahrzehnte hinweg zu sehen. Neben einer alten Postkarte, die die Titelseite ziert, sind auch Geschehnisse aus dem Alltags- und Arbeitsleben aus früheren Tagen abgedruckt. Hiermit werden auch die Verbindungen zu früheren Generationen und deren Lebens- und Arbeitsbedingungen weitergegeben, die nicht in Vergessenheit geraten dürfen.

Das Überflutungsareal Saalbachwiesen zwischen **Karlsdorf** und **Hambrücken** kommt bei den Zugvögeln gut an. Vor drei Jahren als ökologische Ausgleichsmaßnahme für eine neue Fabrikanlage hat die Stadt Bruchsal damals in den Saalbachwiesen den Saalbachdamm auf einer Länge von etwa einem Kilometer um 70 Zentimeter abgetragen und so die neuen Feuchtwiesen geschaffen. Innerhalb kürzester

Zeit haben sich diese zu einem Magnet für Zugvögel entwickelt. Wunsch und Ziel ist die Saalbachwiesen langfristig als Lebensraum so aufzuwerten, dass sie irgendwann nicht nur eine Raststelle für bedrohte Vogelarten auf dem Vogelzug sind, sondern auch ein Brutplatz für viele seltene Vogelarten.

Die historische Zehntscheune in der Kronenstraße stand schon, als 1813 die Dettenheimer nach Altenbürg kamen und zu **Karlsdorf** ausbauten. Fürstbischof Damian Hugo von Schönborn hatte im Zuge seiner zahlreichen Bautätigkeiten auch Altenbürg zum Ökonomiehof ausgebaut, das Torgebäude („Altes Rathaus“, heute Heimatmuseum) war schon zu Schlosszeiten der Eingangsbereich des Geländes.

Die Abgaben im Land wurden in sogenannte „Zehntscheuern“ gesammelt, die zum Teil vorhanden waren oder neu gebaut wurden wie in Untergrombach oder auch in Waghäusel. Der Bau der Altenbürger Scheune wird auf 1736 datiert, Untersuchungen der Jahresringe im hölzernen Dachstuhl beweisen, dass Bäume verarbeitet wurden, die 1714 gefällt worden waren. Das einst frei stehende Gebäude diente in Karlsdorf als Forstscheune.

Jetzt soll das halbverfallene Gebäude abgerissen werden. Noch im Februar 1989 berichtete die Gemeinde darüber, dass das Landesdenkmalamt die barocke Scheune zum Kulturdenkmal ernannt, das „im öffentlichen Interesse zu erhalten gilt“. Damit waren auch Fördermöglichkeiten da. Vor wenigen Jahren kam die Idee einer heimatgeschichtlichen Nutzung in Zusammenhang mit der brasilianischen Auswanderung auf, die aber bald wieder verworfen wurde. Im jetzigen Bauvorbescheid (Wohnbebauung) hat die Baurechtsbehörde nun die Aufhebung des Denkmalschutzes des inzwischen recht baufälligen Gebäudes in Aussicht gestellt.

„Perlenkränze – ein vergangener Friedhofsbrauch“ nannte sich eine kleine Ausstellung des Heimatvereins Karlsdorf auf dem Alten Friedhof in Karlsdorf an Allerseele. Das Fest gibt es bereits seit dem 9. Jahrhundert. Heute wird an diesem Tag der Verstorbenen der Familien gedacht, deren Gräber besucht und prächtig geschmückt. Über viele Jahrhunderte hinweg stand das Fegefeuer der Hölle im Mittelpunkt des Allerseelentages. Aus diesem Glauben heraus entwickelten sich viele Bräuche, wie das Bespritzen der Gräber mit Weihwasser, um den Verstorbenen eine Abkühlung vom Fegefeuer zu geben, das Aufstellen des Seelenlichtes als Erinnerung an das ewige Licht oder das Schmücken der Gräber mit grünen Zweigen als Zeichen der Hoffnung. Das Schmücken der Gräber war immer schon der Mode unterworfen und so wurden in der Mitte des 18. Jahrhunderts die Perlkränze modern, die jetzt auf dem Alten Friedhof in Karlsdorf ausgestellt werden. Ursprünglich aus Frankreich kommend, waren sie Teil der damals aufblühenden Grab schmuckindustrie. Kleine Perlen, die auf Draht aufgefädelt und zu kunstvollen Ornamenten gebogen werden, umfassen ein Zelluloidbild, welches durch eine gewölbte Glasscheibe geschützt ist – doch trotz der industriellen Herstellung sieht jeder Perlkranz anders aus. In der Mitte des 20. Jahrhunderts kamen die Perlkränze aus der Mode und wurden auf vielen Friedhöfen sogar verboten.

In einem eigenen Raum im Heimatmuseum im Alten Rathaus ist die Sonderausstellung „**Karlsdorf** und der Erste Weltkrieg“ zu sehen. Vorhanden sind zahlreiche Exponate vom „Vorabend“ des Ersten Weltkrieges über die Rolle der Militärvereine und Verklärung auf Reservistenkrügen bis zum damals einzigen Telefon im Ort, an dem am 1. August 1914 in Karlsdorf die Mobilmachung durchgegeben wurde. Die Aufzeichnungen des Chronisten Pfarrer Kempf flossen ebenso ein wie erhaltene Tagebücher und Erinnerungen der Kriegsgefangenen in Frankreich, England oder sogar Japan. Das Leben zu Hause wird dargestellt durch Feldpostbriefe, einer

mit Inschrift versehenen Pfanne („Der deutschen Hausfrau Opfersinn geb Kupfer für das Eisen hin“), Gratulationsschreiben der Großherzogin zur Erstkommunion (stellvertretend für den Vater an der Front) und natürlich durch Bilder der 61 Gefallenen aus Karlsdorf.

Der Freundeskreis Heimatgeschichte **Linkenheim-Hochstetten** erinnerte mit der Ausstellung „Der Krieg 1914 bis 18“ an die dunklen Jahre des Ersten Weltkrieges und hatte dafür eine breite Vielfalt unterschiedlicher Exponate aus dem Gemeindearchiv und Privatbesitz zusammengetragen. Das Ergebnis war beeindruckend, wie ein Gang durch die historische Zehntscheuer zeigte. Zahlreiche Fotografien, Briefe, Dokumente werden ergänzt durch Geldscheine aus den Zeiten der Inflation und Alltagsgegenständen, die auf bedrückende Art und Weise die Historie nachzeichneten.

Das 1591 begonnene Kirchenbuch sowie Standesamtsbücher ab 1870 bis um 1925 bildeten die Grundlage für das „Ortsfamilienbuch **Linkenheim**“, das Kurt Joss zusammen mit Manfred Becker erstellt hat. Auf 1288 Seiten, die samt Einband zu einem Gewicht von 3 650 Gramm führen, finden sich Hunderte und Tausende von Daten, deren Lektüre nicht fad, sondern durchaus spannend sein kann und unerwartete Schilderungen liefert. Für die jüngeren Jahre verhindert der Datenschutz ebenso manche Angabe wie die diesbezügliche Vorgabe der Kirche: Bei lebenden Personen fehlen die persönlichen Daten. Insgesamt wird in dem Werk, das bei der Neureuter Druckerei Nees produziert wurde, über 7 200 Familien berichtet. Als Herausgeber des „Ortsfamilienbuchs“ firmiert die Gemeinde Linkenheim-Hochstetten.

Nach seinen Ortssippenbüchern über Blankenloch und Büchig (2001) und Spöck (2008) erarbeitet Walter Scheidle jetzt Ortssippenbücher für **Eggenstein** und **Leopoldshafen**. Seit 2007 wertete der mittlerweile 60-jährige Blankenlocher, nicht nur rund 30 Kirchenbücher bis ins Jahr 1920 aus (ab 1702 die von Eggenstein, zunächst mit dem „Filiat“ Schreck. bis 1779 Schreck - ab 1833 Leopoldshafen genannt - eigenständige Pfarrei wurde). Dazu kamen Standesbücher in vergleichbarer Zahl von 1870 bis 1920. Auch die badischen und württembergischen Ortssippenbücher in der Badischen Landesbibliothek sah er nach aus Eggenstein und Leopoldshafen stammenden Familien durch. Die Resultate seiner Arbeit, die die Gemeinde Eggenstein-Leopoldshafen herausgibt, werden als Ortssippenbuch Eggenstein mit 5 791 Familiennummern auf rund 1 230 Seiten in einer Auflage von 500 Exemplaren, sowie als Ortssippenbuch Leopoldshafen mit 2 681 Familiennummern auf rund 620 Seiten in einer Auflage von 300 Exemplaren erscheinen.

Als eine bunte Ergänzung zur historischen Chronik sieht die Gemeinde Eggenstein-Leopoldshafen zum 1 250. Geburtstag von **Eggenstein** die Festschrift „Das Buch zum Fest“, die an rund 8 000 Haushalte in Eggenstein und Leopoldshafen verteilt wurde. Einen komprimierten historischen Überblick über die Jahrhunderte - von der ersten Erwähnung über die Gründung des (Kern-)Forschungszentrums bis hin zum bedeutsamen Bau der Hardtbahn - findet der Leser ebenso wie einen solchen über die Meilensteine der vergangenen Jahrzehnte. Viele Bilder aus alter und neuerer Zeit ergänzen die Texte, und mancher Zeitgenosse aus dem Ort kommt zu Wort, um darzulegen, was ihm (oder ihr) das Jubiläum aus persönlicher Sicht bedeutet. Das „Buch zum Fest“, ist in einer Auflage von 10 000 Exemplaren erschienen.

Das Deckblatt ziert der Grabb im Hufeisen als Festlogo, das das Jubiläum durchweg begleitet. Die „Eggstoiner“ sind in der Umgebung als „Grabben“ bekannt.

Der „Grabb“ wird seit Urzeiten mit dem Rabenvogel assoziiert. Und deshalb wird dieser als Symbol verwendet. Obwohl der Spitzname einen anderen Ursprung hatte: Er kommt ehemals von der Krapp-Pflanze, die früher in Eggenstein angebaut wurde. Sie wurde verwendet, um roten Farbstoff zu gewinnen.

„Kirchengeschichte und Volksfrömmigkeit“ zeigt ein Ausstellung in der evangelischen Kirche in **Eggenstein** zu sehen ist. Es sind nur zwei Vitrinen, die dort in einer Ecke des Gotteshauses stehen und doch laden sie zum Staunen ein. Zusammengetragen hat sie Wolfgang Knobloch, Leiter des Heimatmuseums in Eggenstein-Leopoldshafen und ausgewiesener Geschichtskenner. Rund 20 Exponate umfasst die Ausstellung, was nur Bruchteil einer Sammlung von rund 160 Artefakten ist, die sich im Besitz des Heimatmuseums befinden. „Wir können hier nur eine Meine Auswahl zeigen“, so Knobloch. „Aber das wichtigste Exponat hatte Platz: Das Fragment eines Fingerrings mit christlichem Motiv, das hier in Eggenstein an der Kirche gefunden wurde. Es stammt aus der Zeit 450 bis 500 nach Christi und ist mithin ein Stück von enormem historischem Wert.“

Symbole der Volksfrömmigkeit spielen im evangelischen Bereich ja oft eine untergeordnete Rolle. Doch es gibt sie natürlich auch bei Protestanten, diese Zeichen der Frömmigkeit, die Aufschluss darüber geben, wie intensiv der Glaube das Leben der Menschen bestimmte - und mitunter bis heute bestimmt. Auch wenn - das muss man zugeben - zum Beispiel das Groß-Markgräfliche Baden-Durlachische Kirchen-Gesangbuch weitaus weniger handlich ist als moderne Exemplare heutzutage. Dafür ist es wunderschön anzuschauen, dieses Relikt, das 1733 in Basel gedruckt wurde.

Zum 290-jährigen Jubiläum eingeweiht hat die Pfarrgemeinde St. Wendelinus in **Neudorf** ein neu erstelltes Wegkreuz. Es steht auf einem kleinen pfarreigen Grundstück in der Friedrichstraße unweit der katholischen Pfarrkirche. Dort war in früheren Jahren schon einmal ein steinernes Kreuz aufgestellt, das 1968 an das damalige Pfarrsaalgebäude Ecke Bruchsaler-Kapellenstraße umgesiedelt worden war.

Das steinerne Denkmal des deutschen Kaisers Wilhelm I. steht zwischen der evangelischen Kirche und dem Pfarrhaus in **Graben**. Es trägt die Namen von 76 Grabener Einwohnern, die 1870/1871 am damaligen Krieg teilgenommen haben oder einberufen wurden.

Dahinter stand, vor dem Bau der jetzigen Kirche, die 1873 eingeweiht wurde, über Jahrhunderte das alte Grabener Kirchlein. Von dieser Kirche geblieben ist das Spitzbogenportal aus Sandstein, das in die dortige Mauer eingelassen ist. Über dem Spitzbogen ist das Sponheimische Wappen zu sehen. Die Aufstellung kann erst nach 1433, der Erwerbung der Grafschaft Sponheim, durch Markgraf Jakob I., erfolgt sein. Das Portal gibt heute den Blick auf das evangelische Gemeindezentrum „Henhöferhaus“ frei. Erhalten ist auch noch der Taufstein aus dieser alten Kirche, er steht auf dem Vorplatz des Henhöferhauses.

Nach fast zehn Jahren Pause hat Siegbert Funk das „Ortsfamilienbuch **Friedrichstal**“ jetzt abgeschlossen. Die Erarbeitung eines solchen Ortsfamilienbuchs - es umfasst die Zeit von 1699 bis 1915 - vergleicht Siegbert Funk mit einem Puzzle. „Und wenn ein Puzzleteil passt, ist das ein richtiges Erfolgserlebnis.“, sagt er. Nun kann das 556-seitige Ortsfamilienbuch mit 12 000 Personeneinträgen und fast 4 000 solchen zu Familien - immerhin rund 1,7 Kilo schwer - bei Siegbert Funk für ca. 40 Euro bestellt werden unter der Adresse marienhof-tirol@gmx.de.

Ihr zwölftes Werk mit dem Titel: „Buwe heule ned“ hat die **Friedrichstaler** Autorin Else Gorenflo vorgestellt. Auch in diesem Buch mit Gedichten und Geschichten in Mundart und Schriftdeutsch fängt sie in Worten das Leben ein. Sie hält Erinnerungen wach an eine Zeit, die man nicht vergessen sollte.

Die Geschichte der Glaubensflüchtlinge erzählt das Friedrichstaler Heimat- und Hugenottenmuseum. Das kleine Museum im Oskar-Hornung-Haus zeigt in einem separaten Raum die Geschichte der damaligen Glaubensflüchtlinge, die aus Frankreich in großen Mengen nach England, teilweise aber auch nach Deutschland gekommen sind. Eine ausgestellte Landkarte dokumentiert die „Reiserouten“ genannten Flüchtlingsströme. Markgraf Friedrich Magnus habe 1699 einer Gruppe von rund 70 Personen, die aus politischen und religiösen Gründen neue Bleibe brauchten, eine Ansiedlung ermöglicht.

Aber auch der zweiten Flüchtlingswelle, dem Zustrom vieler Heimatvertriebener nach dem Zweiten Weltkrieg, schenkt das Museum Aufmerksamkeit. So steht auf einer Tafel „Aus der Geschichte von Friedrichstal“ zu lesen, dass diesen Zustrom die Einwohnerzahl stark zugenommen habe, neue Wohngebiete sowie eine katholische Kirche errichtet wurden.

Eine ausführliche Darstellung der Ortsgeschichte ab circa 1900 im Museum fand ihren Beginn mit einer Sonderausstellung zum Ersten Weltkrieg. Dazu hatte der Verein unter anderem historische Uniformen von Soldaten, Schwestern des Roten Kreuzes und anderen sowie eine Reihe weiterer Exponate aus der Zeit des Zweiten Deutschen Kaiserreiches zusammengetragen – alles stammt aus **Friedrichstal**.

„14/18 – mitten in Europa. Die Urkatastrophe des Ersten Weltkrieges und ihre Folgen für das 20. und 21. Jahrhundert“ ist eine Ausstellung des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge betitelt, die auch in **Staffort** im Rathaus zu sehen war. Auf Schautafeln zeigte sie die Kapitel „Vorgeschichte und Kriegsausbruch“, „Deutschland im Krieg“, der nur als Verteidigungskrieg gesehen wurde und darum als „Pflicht, fürs Vaterland zu sterben“. Sie zeigte „Kriegsbegeisterung“, Soldaten an der Front, den Gasangriff, den „Weihnachtsfrieden 1914“, gab einen Überblick über politische Bündnisse und Konstellationen und warf ein Licht auf die damalige Propaganda.

Nähezu zeitgleich mit der Ausstellung in **Staffort** war auch im **Blankenlocher** Kerns Max Haus eine Ausstellung unter dem Titel „Verweile und gedenke“ zu sehen die die beiden Kriege zum Thema hatte. Diese aber hatte die persönlichen Schicksale Blankenlocher und **Büchiger** Bürger im Fokus. Umfangreiche Texte schildern Einzelschicksale und enthalten Namen und biografische Besonderheiten des Betroffenen. Fotografien und Dokumente ergänzen die Sammlung. Vor allem die persönlichen Dokumente aus dem Besitz der Angehörigen machten die Ausstellung nicht nur zu einem historisch interessanten Ereignis, sondern auch zu einer berührenden Begegnung mit Menschen, die ihr Leben gaben für die Verteidigung des Vaterlands. „Verweile und gedenke“ ist auch die Inschrift des Mahnmals auf dem Blankenlocher Friedhof, das ihre Namen trägt.

In der gelungenen Ausstellung „Spöcker Schicksale in Kriegszeiten“, haben die „Heimat- und Kulturfreunde **Spöck**“ nach monatelanger Recherchearbeit der Vereinsmitglieder anhand von Fotos, Briefen, Dokumenten und persönlichen Erinnerungsgegenständen das Schicksal Einzelner nachzuzeichnen versucht, die in einem der beiden Weltkriege gefallen waren. Dabei haben sie auch die Angehörigen ins Blickfeld gerückt. Die ausgestellten Gegenstände sprechen eine Sprache, die dem Betrachter an die Nieren geht: Feldpostbriefe, ein Feldgesangbuch, eine Suchanfra-

ge an das Rote Kreuz und die Antwort, dass davon auszugehen ist, dass der Gesuchte unter den Gefallenen ist. Aus dem Ersten Weltkrieg stammt ein Brief, geschrieben mit Bleistift im Schützengraben, und über drei bis vier Generationen aufbewahrt. Gerade die persönlichen Gegenstände machten das abstrakte Bild von Krieg und Leid plötzlich auf sehr eindringliche Weise konkret.

Beim Festabend zum 1150-jährigen Bestehen des Dorfs wurde die neue **Spöcker** Ortschronik vorgestellt. Fast quadratisch (24,5 mal 22,5 Zentimeter) und knapp ein Kilo schwer ist sie noch handlich. 192 Seiten geben in 71 Kapiteln, 26 stichwortartigen Einfügungen, mit reichlichen Quellenangaben und vielen Bildern mit erläuternden Texten einen kompakten, gut lesbaren Überblick über die Historie des Dorfs, das am 19. Juni 865 erstmals als „Speccaa“ in einer Schenkungsurkunde des Königs Ludwig II. genannt wird.

Artur Hauer hat 1923 die erste Chronik „Das Hardtdorf Spöck“ geschrieben. Hauer war Lehrer und unterrichtete in Spöck. Artur Hauers Chronik endet in den frühen 1920er-Jahren. Als Spöck vor 50 Jahren 1100 Jahre alt wurde, konnte sie vom Autor nicht erweitert und ergänzt werden: Hauer fiel 1944 während des Zweiten Weltkriegs im Elsass. Gleichwohl gab die Gemeinde damals eine Ergänzung der mit den Jahren zwischen 1923 und 1965 als Anhang in der unverändert wieder aufgelegten Hauerschen Chronik heraus.

Die Lücken schließt künftig die neue Chronik. (Konrad Dussel, Spöck – 865 bis 2015: 1150 Jahre Geschichte, 2015, herausgegeben von der Stadt Stutensee, erschienen im „verlag regionalkultur“- Ubstadt-Weiher, Preis 22,80 Euro.)

„S'Essa guud, alles guud“: „Den Spöckern in den Topf geguckt“ heißt das Kochbuch-Heft, herausgegeben von den Heimat- und Kulturfreunden Spöck und der Klasse 4 a der Richard-Hecht-Schule Spöck, das jetzt zu haben ist. „Welch verantwortungsvolles Gebiet ist die Kochkunst! Von ihr hängt Wohl und Wehe des Einzelnen der Familie ab. Sie ist Quell' der Kraft und des Wohlbehagens, aber auch von Krankheit und Beschwernis. Die Mutter, die ihrer Tochter das Geheimnis einer guten und gesunden Kochkunst mitzugeben hat, vermacht ihr mehr als ein großes Bankkonto.“ So steht es im Kochheft von Ruth Simon, geb. Seeland, aus dem Jahr 1951. Das Rezeptheft ist für 6,50 Euro in der Verwaltungsstelle oder bei den Heimat- und Kulturfreunden zu erwerben.

Die Spöcker haben im Umkreis den Spitznamen „Esel“. Woher diese Bezeichnung rührt, ist in Artur Hauers Chronik „Das Hardtdorf Spöck“ von 1923 nicht zu finden. Karl Mack, Jahrgang 1927, Spöcker Urgestein mit heimatkundlicher Begeisterung und reicher Kenntnis in der örtlichen Mundart, weiß in dieser Frage Rat: Es soll damit zusammen hängen, dass vom Kloster Maulbronn die Steuereinnehmer mit einem Eselsgefährt angereist sind, um in Spöck den Zehnten einzuziehen. Böse Zungen behaupteten allerdings, es hänge mit der Gründung Friedrichstals (1699) zusammen, als Markgraf Friedrich von Baden einen großen Teil der Spöcker Gemarkung für die Ansiedlung der Hugenotten bereitstellte: Damals waren die Spöcker die Gelackmeierten, eben die Esel. Die Spöcker, tragen es mit Gelassenheit, und feiern ihre Esel. Ein Dutzend der Grautiere, lebensgroß und wie echt, empfangen die Besucher. Jeder einzelne ist individuell gestaltet – von Kindergärten, Schule, Musikschule, Theatergruppe, Firmen und privaten Initiativen. Sie wurden über das Festwochenende auf der Eselswiese unweit der Spechaa-Halle ausgestellt. Auch die kleinen Exemplare der Grautiere, von mehr als 30 Frauen als Unikate in – jubiläumskonform – 1 150er Auflage gehäkelt, waren gut gefragt.

Zeugnisse einstigen Alltagslebens hat das Ehepaar Ruth und Fritz Simon in zehn Jahren zusammengetragen. So wurde der kleine Schweinestall von einst auf dem Anwesen des Spöcker Ehepaars zu einem schmucken Museum. Eigentlich war diese reizvolle Schau von den beiden privat nur für die Familie gedacht. Das Spöcker Ortsjubiläum gab Anlass, diese „Ausstellung im Schopf“ einmal öffentlich zugänglich zu machen. Küchenutensilien wie Backformen, Mandelmühle, Fleischmaschine oder Waschzuber zeugten davon, mit was Hausfrau in früheren Zeiten hantierte. Die heimelige Atmosphäre mit Holztisch und historischen Familienportraits an den Wänden mochte fast vergessen lassen, wie anstrengend sich früher der Alltag einer Hausfrau gestalten konnte. Alle Stücke stammen aus Hinterlassenschaften aus Speichern oder Kellern von Familienangehörigen. Mit Sprüchen bestickte und handgestrickte Überhangtücher, hinter denen sich einst Handtücher im Gebrauch verbargen, oder alte Wäschestücke wie Bettkittel weckten Gefühle vom gewiss ein wenig verklärten trauten dörflichen Heim mit Charme.

In der politischen Gemeinde **Büchenau** hatte ein halbes Dutzend örtlicher Hobby-Historiker ortsgeschichtlich recherchiert und Teilergebnisse publiziert. Dabei bestand 2004 ein Spurenfund darin, dass belegt werden konnte, wann Büchenau als Siedlung im Hochstift Speyer erstmals schriftlich in einer Urkunde Erwähnung fand. Der Beleg wies das Jahr 1281 aus. Anlass für die bisher in Einzelaktion wirkenden Büchenauer, sich in einem Arbeitskreis Ortsgeschichte zusammenzufinden und in einer „konzertierten Aktion“ die chronikähnlichen „Büchenauer Impressionen“ zum verfassen, denn für den jetzigen Stadtteil von Bruchsal gab es bis 2006 keine Ortschronik.

Die Büchenauer Hobby-Ortshistoriker setzten nach 2006 in vergrößerter Runde unter dem Vorsitz der Ortsvorsteherin Marika Kramer ihr Engagement in Sachen Ortsgeschichte fort. Dazu zählte seitdem die Herausgabe dreier Themenhefte zur Ergänzung der „Impressionen“ mit den Schwerpunktthemen „Büchenau im Jahr seiner Ersterwähnung“ (2008), „Büchenauer Friedhofsgeschichte“ (2009) und „Büchenau im Dritten Reich“ (2011). Daneben beteiligte sich der Arbeitskreis an den gesamtstädtischen Aktionen im Rahmen des jährlichen „Tag des offenen Denkmals“, organisierte heimatkundliche Wanderungen und Radtouren und erarbeitete Hinweistafeln an historisch interessanten Örtlichkeiten.

Im zehnten Jahr seines Bestehens 2014 gab es eine ortsgeschichtliche Matinee „Büchenau von 1945 bis 1950“ mit der Vorstellung des neuen Themenheftes. Daneben wurde eine Gedenkveranstaltung „150 Jahre Maria-Hilf-Kapelle“ mit Restaurierungsarbeiten unter teilweiser Eigenleistung organisiert. Eine Initiative erfolgte ferner in Richtung „historische Landesgrenze Hofstift Speyer/Kurpfalz“ (jetzt Gemarkungsgrenze zwischen Büchenau und Staffort). Die dort bei Mäharbeiten beschädigten Grenzsteine wurden restauriert und auf ihre Bedeutung mit Hinweistafeln aufmerksam gemacht.

Sein 50-jähriges Bestehen feierte 2015 der Bürger- und Heimatverein Weingarten. Die Schwerpunkte seiner Arbeit sah der Verein von Anfang an unter anderem in der Pflege und Förderung des Bürgersinns sowie in der Erforschung und Bewahrung heimatgeschichtlicher Dokumente und Gegenstände. So konnte er in diesem Jahr mit der Gemeinde bereits das 25-jährige Bestehen des Museums im Wartturm mit einem Festakt im Rathaus feiern. Seit 2012 ist im eigenen Haus das neue Heimatmuseum mit der Präsentation der Ur- und Frühgeschichte und der Naturkunde Weingartens sowie mehreren Sonderausstellungen eine besondere Attraktion.

Besonders erfolgreich ist der Verein auch auf dem Sektor der Veröffentlichung heimatkundlichen Schrifttums. Seit 1976 hat er 18 Publikationen verantwortlich herausgegeben. Das umfangreichste Werk war 2000 der 566 Seiten starke Band „Heimatbuch Weingarten (Baden)“ von Heimatforscher und Pfarrer Albert Nikolaus. Außerdem veröffentlicht der Verein seit 1984 jährlich die „Weingartener Heimatblätter“ mit einem breiten Spektrum interessanter heimatkundlicher Artikel. Zum Jubiläum brachte der Verein eine 132 Seiten starke Sonderausgabe der „Weingartener Heimatblätter“ mit vielen interessanten Themen heraus.

Lange Zeit sind die Auswirkungen der Zerschneidung von Lebensräumen durch den Straßenbau nicht berücksichtigt worden. Zum Amphibienschutz an der B 3 beim Hofgut Werrabronn zwischen **Weingarten** und **Grötzingen** wurde 1982 eine Pilotanlage mit Leiteinrichtungen eingerichtet, deren Lücken jetzt auf einer Strecke von 750 Metern auf Gemarkung Weingarten und 650 Metern auf Gemarkung Grötzingen geschlossen wurden. In Richtung Karlsruhe wurden sie erweitert und insgesamt zehn weitere Durchlässe angelegt. Im Weingartner Moor sei die größte Springfroschpopulation des Landes beheimatet, die damit geschützt werden soll. Weingartner Moor und der Grötzingener Bruchwald sind für den Artenschutz von hoher Bedeutung als Korridor, Querungs- und Vernetzungsraum. Die jährliche Wanderungsquote beträgt mindestens 100 000 Tiere.

Die Gemeinde **Walzbachtal** unternimmt seit Jahren große Anstrengungen, mehr Natur und Grün ins Dorf zu bringen. Zeichen dessen ist eine Nabu-Auszeichnung, die die Gemeinde in Stuttgart aus den Händen von Naturschutzminister Alexander Bonde entgegennehmen durfte.

Ein neues Projekt wurde jetzt fertiggestellt: Der Rundwanderweg „Wasser und Wiesen“ Beim Startpunkt am Parkplatz des TV **Wössingen** liegt auch ein Informationsprospekt bereit. An jeder der elf Stationen gibt es Hinweise zur biologischen Funktion von Magerwiese, Totholz, Quellen oder Bach. Alles hat mit dem Bau der Holzbrücke angefangen, die im Gewann Mönchsbrunnen über den Walzbach führt. Der Bach und die dahinter liegende, von der Gemeinde aufgekaufte Wiese – „da kann man doch was draus machen“, so sei die Idee gewesen, die in jetzt fünf Jahren immer weiter gewachsen sei bis zum drei Kilometer langen Rundwanderweg.

Der Obst- und Gartenbauverein Jöhlingen hat an drei Standorten, nämlich am Bollenberg, am Naturfreundehaus und an der B293 Zufahrt Gageneck selbstgebaute Wildbienenhäuser aufgestellt. Zusammen mit dem Baubetriebshof wurden Standorte ausgesucht und die Fundamente eingegossen. Dass dies eine gute Idee war, zeigt das rege Treiben an den Häusern. Schon ein paar Tage nach dem Aufstellen summen Rote Mauerbienen ein und aus.

Auch wenn ein Großteil der Aktivitäten des Heimat- und Kulturverein **Walzbachtal** e.V. sich bei der Gebäuderenovierung der künftigen Heimatstube nicht immer öffentlich darstellt, hat der Verein in den vergangenen Jahren mit eigenen Veranstaltungen in der Öffentlichkeit auf sich aufmerksam gemacht. So wurden beim Sommererlebnis 2014 in Jöhlingen nicht weniger als fünf verschiedene Themenführungen parallel angeboten. Neben einer Führung zur Geschichte und Ausstattung der St. Martinskirche in Jöhlingen, wurde über Jöhlinger Wirtschaftshäuser informiert, die große historische Führung zeigte den Ort, mit Jürgen Protz ging es zum jüdischen Friedhof und Baubetriebshofleiter Bernd Scholer stellte den Rundwanderweg „Wasser und Wiesen“ vor. Die Heimatstube hatte Premiere mit verschiedenen Ausstellungen und Vorträgen in Zusammenarbeit mit befreundeten

Vereinen und Gruppen. Lesungen und Informationen zum Thema „Wolf“, oder „Geschichten zur Weihnachtszeit“ oder der Dialekt mit Mundart-Preisträgerin Brigitte Köck. Beim Straßenfest wurden auf einem alten Herd Waffeln in alten Eisenformen gebacken, bei Ferienspaß konnten die sich die Kinder in der Arbeit im Haushalt ohne Elektrizität versuchen und im Erzählcafé ging es z. B. um die Haltbarmachung von Lebensmitteln anno dazumal.

Die erste große Ausstellung 2015 beleuchtete das Thema „70 Jahre Kriegsende 1945 – 70 Jahre Frieden“. Der Verein transferierte es auf die lokale Ebene herab und präsentierte in seinen Räumen in der Kreuzstraße eine umfangreiche Sammlung an Exponaten und geschichtlichen Quellen, die die Ereignisse um den 8. Mai 1945 in **Jöhlingen** und **Wössingen** dokumentierten. Auch hatte man eine umfangreiche Broschüre zur Ausstellung erarbeitet. Mit über 200 Besuchern und mehreren Schulklassen war es ein großer Erfolg.

Die evangelische Kirche hat das Jahr 2015 unter das Motto „Reformation – Bild und Bibel“ gestellt. Diesem Motto schloss sich die Jöhlinger Versöhnungskirche mit der Ausstellung „Kunstkirche – Kirchenkunst“ an. Die Künstlergruppe Purpur-Art hatte das Thema auf Einladung von Pfarrer Oliver Hoops umgesetzt: Christa Gillet, Uschi Heindl, Angelika und Marlen Henkele, Christiane Kramer und Angelika Luppold verwandelten die Versöhnungskirche in eine Kunstgalerie. Gäste der Ausstellung waren Renate Siegel und Arnd Waidelich. Renate Siegel zeigte Kunstobjekte, Arnd Waidelich großformatige Fotos mit Walzbachtaler Motiven, die ebenfalls das Thema aufgriffen.

Wössingen weist eine uralte Besiedlungsgeschichte auf. Keltische Gräber, eine römische Villa Rustica wurden schon entdeckt. Bei der Erschließung des Baugebiets „Bäderäcker“ wurde jetzt ein Grabfeld aus der Zeit der Merowinger freigelegt. Nach ersten Einschätzungen stammen diese Funde aus dem sechsten und siebten Jahrhundert nach Christus. Insgesamt wurden zehn Gräber entdeckt, die Skelette freigelegt und geborgen. Alle zehn Gräber wurden schon im Mittelalter von Grabräubern heimgesucht und mehr oder weniger geplündert. Es handelt es sich um einen kleinen Friedhof in einer für jene Zeit typischen Hanglage. Der Friedhof gehörte vermutlich zu einer kleinen Besiedlung, von der man allerdings keine Oberreste gefunden hat. Höchstwahrscheinlich handele es sich lediglich um einen kleinen Hof, sagen die Experten. Dass die Gräber noch einigermaßen intakt waren, ist einzig dem Umstand zu verdanken, dass sie sehr tief angelegt worden waren. Weder die landwirtschaftliche Nutzung noch die Erosion konnte ihnen deshalb etwas anhaben.

Das Wössinger Bulldog- und Oldtimer-Team widmet sich immer wieder der Restauration jahrzehntealter landwirtschaftlicher Fahrzeuge. Das neueste Projekt in dieser Reihe ist die alte Sägemaschine, mit der Rolf Bach fünf Jahrzehnte lang die Wössinger mit Brennholz versorgte. Fast bis auf die letzte Schraube haben sie das über 80 Jahre alte Gefährt zerlegt, gesäubert und wieder zusammengefügt. Rolf Bachs Sägemaschine gehörte zum Wössinger Ortsbild. Sein Töfföff hörte man schon von weitem. Über 50 Jahre war der verhinderte Landwirt mit seiner tuckernenden, fahrbaren Sägemaschine für die Wärme in den Wössinger Wohnzimmern zuständig. Schon vor ihm war sein Vater 25 Jahre lang mit dem sechs Stundenkilometer langsamen Gefährt durch **Wössingen** geschnauft.

Der runde Geburtstag, 30 Jahre Heimatverein **Pfintzal**, hat das Jahr 2015 beherrscht. Anlass zur Sorge gab das Vorhaben der Gemeinde Pfintzal, das Gebiet rund um den Kelterplatz in der Söllinger Ortsmitte umzugestalten und zu bebauen.

en. Der Kelterplatz und das angrenzende Bürgerhaus sind aber zugleich auch Örtlichkeit für das Heimatmuseum Pfinztal. Verfasst wurde eine Stellungnahme, mit dem Tenor „Der Kelterplatz soll als Freifläche erhalten bleiben, damit die Tradition der Konzerte und anderer kultureller Veranstaltungen fortgeführt werden kann.“ Einer gezogenen Option gleich kommt das Interesse des Heimatvereins an der Scheune neben dem Bürgerhaus. Deren Nutzung wäre eine sinnvolle Ergänzung für das bereits weit fortgeschrittene Konzept des Heimatmuseums, hieß es.

Einen weiten Blick zurück in die Vergangenheit, Impressionen aus der Gegenwart und eine kleine Vorschau in die Zukunft - das alles bieten die „Pfinztaler Heimatblätter“, die unter anderem die Jubiläen des Jahres 2014 Revue passieren lassen, sowie die Feiern zum 40-jährigen Bestehen der Gemeinde Pfinztal. Respektabel ist die Zahl von 34 Frauen und Männern, die zur Feder griffen, um bekannte und bislang unbekannte Geschehnisse zu Papier zu bringen. Die vielen unterschiedlichen Themenbereiche sind Beispiel dafür, unter welchen unterschiedlichen Aspekten der Begriff Heimat zu sehen ist. Der Pfinz, der Namensgeberin der Gemeinde, ist in den Heimatblättern deshalb ein Artikel gewidmet, ebenso ein weitaus weniger erfreuliches Jubiläum der Ausbruch des Ersten Weltkriegs, der vor 100 Jahren im August 1914 begann. Etliche Artikel in der Broschüre bieten Einblicke in die unterschiedlichsten Lebensbereiche. Beispielhaft hierzu eine „respektable Amtsperson“, nämlich der Büttel mit der Schelle. Zwei Gulden (20 Euro) Jahreslohn und ein Paar Schuhe standen dem Ortsdiener als Salär zu. Seine vornehmliche Aufgabe bis in Jahr 1954 bestand darin, das Wichtigste aus dem Rathaus an den Bürger und die Bürgerin zu bringen. Mit einer staatlichen Handglocke ging er durch den Ort und „schellte“ seine Mitteilungen und Neuigkeiten aus.

Die Eröffnung der Ausstellung „Von Stalingrad nach Rossoschka“, mit dem Untertitel „Der Kampf um Stalingrad und die deutsche Kriegsgräberstätte Rossoschka“ im Bürgerhaus in **Söllingen** hat großes Interesse gefunden. Mit einer angehängten kleinen Sonderausstellung „Der Zweite Weltkrieg, wie ihn die Menschen in Pfinztal erlebten“ ergänzt der Heimatverein Pfinztal die Dokumentation, versehen mit dem Hinweis, dass auch Männer aus Berghausen, Kleinsteinbach, Söllingen und Texte und Wöschbach als Soldaten im Kampf um Stalingrad dabei waren. Von ihnen lebt inzwischen keiner mehr. Der Leitfaden der Ausstellung, chronologisch aufgebaut, beginnt mit einem Rückblick auf die kriegsgeschichtlichen Ereignisse. Texte und Fotos zeigen das Schicksal der Soldaten bis zum Ende im „Kessel“ von Stalingrad. Der historischen Darstellung folgt der Sprung in die frühen Neunziger Jahre. Der Bau einer Kriegsgräberstätte nahm Konturen an und wurde in Rossoschka verwirklicht.

Die Eindrücke die man von Jelabuga, einer Stadt in der russischen Teilrepublik Tatarstan bekommt, beschränken sich auf die Gefangenenlager nach dem Zweiten Weltkrieg. Aufgenommen hat sie Leutnant Klaus Sasse mit einem bei der „Fitzung“ unentdeckt gebliebenen kleinen Fotoapparat. Daraus entstanden ist ein Rückblick autobiografischer Materialien, dazu ein Buch „Bilder aus russischer Kriegsgefangenschaft“. Die Wanderausstellung des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge machte Station im Bürgerhaus in **Söllingen** und zeigte 50 bisher unveröffentlichte Fotos mit Kurztexten auf 56 Tafeln.

Der Ausstellung angehängt hat sich der Berghausener Walter Hörth. Der 90-jährige Kriegsveteran zeigt auf 24 von einem Kameraden gefertigten Zeichnungen „seiner“ Eindrücke vom Kriegsgefangenenlager Nowosibirsk in Westsibirien, 5 800 Kilometer von Pfinztal entfernt.

Darüber hinaus plant der Heimatverein Pfinztal bereits seine nächste Sonderschau, die den Titel „Der Erste Weltkrieg – Geschehnisse, Erinnerungen und Relikte aus den vier Pfinztaler Ortsteilen“ tragen soll und im Januar 2016 im Söllinger Bürgerhaus gezeigt wird.

Eine auf dem Söllinger Friedhof angebrachte Tafel mit den Namen der 100 Toten des Ersten Weltkriegs, die man in Söllingen zu betrauern hatte, komplettiert jetzt die Gedenkstätte bei der Kapelle zu Ehren der Söllinger Toten beider Weltkriege. Bisher wurde der Söllinger Opfer der „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“, als die der Erste Weltkrieg bezeichnet wird, mit einer Ehrentafel aus Stein an der Außenwand der Michaelskirche gedacht. Für die Idee und die Kosten der Gedenktafel aus Edelmetall zeichnet der Heimatverein Pfinztal verantwortlich.

Das Fotoarchiv des Heimatverein Pfinztal im Heimatmuseum umfasst 13 dicke Ordner – die älteste Fotografie datiert von 1890. Jetzt hat man mit Hilfe an der Heimatkunde Interessierter versucht, möglichst viele fotografische Fragezeichen zu lösen. Der Multifunktionsraum im Bürgerhaus glied dem Leseraum einer Bibliothek. Auf den Tischen lagen die Foto-Alben zum Durchblättern, daneben in mehreren Pappschachteln die namenlosen Fotos. Das Fotoarchiv ist thematisiert in Gebäude, Hochzeiten, Konfirmation, Landwirtschaft, Personen, Schule und Sonstiges, erklärt Volker Schrimm vom Heimatverein Pfinztal. Er hatte die Idee zur gemeinsamen Suche, die zum Ergebnis hatte, dass doch viele Fotos mit Notizzetteln versehen werden konnten. Dadurch kann das Foto-Archiv erweitert werden, freut sich Volker Schrimm, wohl wissend um die damit verbundene Arbeit in der Freizeit.

Berghausen ist der Pfinztaler Teilort, der die meisten seiner historischen Relikte, namentlich öffentliche Gebäude jeglicher Art, nicht mehr vorweisen kann. Beispielsweise das alte Rathaus, auf das heute am Kreuzungspunkt von B 10 und B 293 in der Ortsmitte lediglich eine Sandsteintafel in einer Sandsteinmauer am Fuß der Martinskirche hinweist. Gegenüber, an der Ecke von Karlsruher- und Kelterstraße, hatte das alte Spritzenhaus seinen Platz, aber das wissen wohl nur noch die älteren Berghausener. Diesem Missstand soll durch gezielte Beschilderungen mit Text und Foto abgeholfen werden. Mit „Blick auf das Rathaus“ und „Blick auf das Spritzenhaus“ wolle man beginnen. Dass solche Informationstafeln für alle vier Ortsteile angedacht werden sollten, steht beim Heimatverein Pfinztal bereits auf der Agenda.

Die im Bürgerhaus in Söllingen gezeigte Ausstellung „Pfinztal vor 10 000 Jahren“ soll mit dem Untertitel „Die Geschichte unserer Vorfahren ist ein Teil unserer Geschichte“ einen Bogen von der Mittelsteinzeit bis in das dritte Jahrhundert nach Christus schlagen. Mit der als Führungsausstellung konzipierten, an den Lehrplan angepassten Dokumentation hat das Römermuseum Remchingen explizit für den Heimatverein Pfinztal innerhalb der gemeinsamen Kooperation einen umfassenden Blick in die Vorzeit der Region zusammengetragen. Zumeist sind es Texte, dazu auf Gemarkung Pfinztal entdeckte Fundstücke, das angefertigte Modell einer „Villa Rustica“ und Ziegel aus der Zeit der Römer, die Beleg davon geben, dass das Pfinztal bei Geschichtsforschern und Archäologen als reichhaltige Gegend gilt. Die Gliederung der Ausstellung erfolgt in Themenbereichen, etwa „Wie kam die Landwirtschaft zu uns“, „Wie entwickelte sie sich“ und „Was wurde angebaut – mit Getreidesorten“. Erläutert werden auch die dazu gehörigen Kulturen, angefangen von der Linien-Band-Keramik-Kultur, über die Kelten zu den Römern.

Licht ins Dunkel der Geschichte zu bringen gleicht einer Spurensuche. Gelungen ist dies dem Römermuseum **Remchingen** mit seiner Sonderausstellung „Die ersten

Christen im Nordschwarzwald“. Der Begleitband, verfasst von Jeff Klotz, Archäologe, Leiter des Römermuseums und Direktor der Museums- und Kulturlandschaft Nordschwarzwald, und Marlis Zeus, enthält auch jenen roten Faden der explizit die Christianisierung des Pfinztals aufzeigt.

Die denkmalgeschützte „Weinbrennerkelter“ im Kämpfelbacher Ortsteil **Bilfingen** wurde grundlegend restauriert. Im Ostteil der Kelter, in dem einst zwei der drei Kelterbäume (Weinpressen) standen, bietet nun ein hallenartiger Raum Bürgern und Vereinen ein Domizil für kulturelle und gesellige Veranstaltungen mit bis zu 200 Plätzen. Erbaut wurde der eingeschossige Steinbau mit hohem Dachaufbau und Rundbogenfenstern in den Jahren 1808/1809 im klassizistischen Stil von Friedrich Weinbrenner, dem badischen Staatsbaumeister in Karlsruhe (1755–1826). Die Baukosten waren seinerzeit mit 4 089 Gulden veranschlagt. Die heutigen Restaurierungskosten lagen bei 750 000 Euro. Ihre Vorgängerin, die Zehntkelter im frauenalbischen „Großen Hof“ von 1728/1729, war zu klein und baufällig geworden. Heute wird in Bilfingen kein Wein mehr angebaut, aber im Jahr 1807 wurden bei einem mittleren Erntejahr 204 000 Liter Wein gekeltert.

Einfach nur „Landkreis Karlsruhe“ heißt der Bildband mit 240 Fotografien des Fotografen Gustav Aläbiso, den der Landkreis herausgebracht hat. Sie ergeben ein rundes Bild des Landkreises, vor allem seiner Menschen. Diese sind es, die eine Region prägen. Und diese Region ist vielschichtig. Den Landkreis prägen drei Landschaften: das Albtal mit dem Nordschwarzwald genau wie das Rheintal und der Kraichgau. Der Bildband lässt die Bilder sprechen. Auf ergänzende Texte wurde weitgehend verzichtet, die Bildhinweise sind kompakt und auskömmlich. Erschienen ist es im Verlag regionalkultur, Ubstadt-Weiher.